

Gert Levy ist 59 Jahre alt. Das erste Mal begegne ich ihm in Nippes auf der Neusser Straße. Eine Freundin macht uns bekannt und gemeinsam trinken wir Café auf dem Schillplatz. In seiner Lederjacke mit Kapuzensweatshirt drunter sieht er aus wie ein Rockstar, der als Streetkid unterwegs ist. Sein Gesicht verrät, dass er schon einiges erlebt hat, doch sobald ein Lächeln seine Sorgenfalten glättet, wirkt er geradezu jugendlich. Schnell ist ein Gespräch gefunden. Der weitgereiste Sozialpädagoge und Psychotherapeut weiß eine wissbegierige Ethnologin und Journalistin aufs Beste zu unterhalten. Egal, ob Kenia oder Nepal, Madagaskar oder der Nahe Osten, der Mann hat Ahnung und ich einen Auftrag - nach einem weiteren Treffen. Er fragt, ob ich Interesse hätte, ein Porträt über seine Praxis für Gestalt und Migration in der Südstadt zu erstellen und zwar mittels teilnehmender Beobachtung und journalistischer Interviews. Er will eine Zertifizierung seiner Einrichtung erreichen. Ein entsprechendes Qualitätsmanagement muss deshalb durchgeführt werden und da passe ich ganz gut rein. Kurz drauf willige ich ein und der erste Termin in den Räumlichkeiten seiner Praxis steht im Spätsommer 2010.

### **Kein Platz für Schickimicki**

Mitten auf der umtriebigen Merowinger Straße befindet sich der Eingang. Direkt im Erdgeschoss weist ein zur Straße hin liegendes Ladenlokal den Weg. Durch einen düsteren Hausflur, der an einem Büro und den Toiletten vorbeiführt, erreicht man das Café, wo die Besprechungen stattfinden. Auch hier ist es angesichts des sonnigen Wetters draußen recht dunkel und kühl. Bevor ich mich niederlasse, werde ich kurz durch die weiteren Räume geführt. Es folgt ein größeres Zimmer, in dem beraten und auch therapiert wird, ein Atelier, in dem gestaltet wird, und in der oberen Etage ist Platz für ein Treffen auf bunt zusammengewürfelten Sesseln, die um einen Couchtisch gruppiert sind. Dahinter liegt Levys Büro. Spartanisch, aber mit allem was man braucht, eingerichtet: Ein Schreibtisch mit PC und Telefon und ein Kaffeekocher in Reichweite. An den Wänden stehen Schränke mit vollen Aktenordnern.

Nachdem ich alles in Augenschein genommen habe, geht es zurück in das Café. An einen Tisch, der mit Keksen und Kaffeetassen, Gummibärchen und Gläsern vollgestellt ist, haben sich die Mitarbeiter versammelt. Es ist Dienstagnachmittag, 16 Uhr, und damit Zeit für die wöchentlich stattfindende Teamsitzung. Die Deko erinnert noch ein bisschen an das längst vergangene Weihnachten und auch ein bisschen Ostern ist noch übriggeblieben. Es sieht aus wie in einer nicht ganz aufgeräumten WG. Aber diese Äußerlichkeiten passen ganz genau zu dem, was drinnen stattfindet. Hier ist kein Platz für Schickimicki und Oberflächlichkeit.

Hier wird sich ernsthaft ausgetauscht und zwar offen und ehrlich. Die Atmosphäre ist locker, vertraut, freundlich. Die Struktur ist vorgegeben. Alle sagen erst einmal kurz, wie es ihnen geht: Gesundheitlich, ganz privat und sozial im Team. Auch die finanzielle Situation der Praxis wird von Levy dargestellt und kann von allen kommentiert werden. Ohne irgendwelche Vorkenntnisse höre ich zu. Nachdem jeder seine Befindlichkeiten geäußert hat, und allgemeine Belange der Praxis wie die Installation eines neuen Telefonanschlusses äußert sich zu den genannten Personen. Klienten, denen es derzeit gut geht, werden nur kurz, diejenigen, deren momentane Situation problematischer ist, näher behandelt. Alle aber werden respektvoll geschildert.

Mit Rücksicht auf mich werden Kürzel wie IHP (Individueller Hilfeplan), HPK (Hilfeplankonferenz) und UK's (Urinkontrollen) erklärt. Ich werde auf den strukturbedingten und strikten Datenschutz

eingeschworen. Mir wird erneut eingebläut, alle Namen und Daten nicht nur von Klienten, sondern auch von Institutionen sofort wieder zu vergessen. Ich höre von Menschen, die wichtige Termine versäumt haben, weil sie ihre Post nicht alleine öffnen können, von anderen, deren Urinproben einen Beikonsum verraten, von einigen, die Probleme bei der ARGE haben oder Wohnungen suchen und von Schwerstkranken, die begleitet werden. Viele der Namen verraten einen iranischen, griechischen, spanischen oder arabischen Hintergrund. Ich bin angekommen in einem der Bereiche, die die Praxis ausmachen. Hier geht es um die ambulante Betreuung von Menschen mit psychischer Erkrankung und/oder Suchtproblematik und vor allen Dingen mit schweren Traumatisierungen.

### **Mitten im Zentrum**

Wenn Gert Levy Außenstehenden die Vielfältigkeit seiner Praxis erklären will, dann malt er einen runden Kuchen und teilt diesen in unterschiedlich große Stücke auf. Der Bereich „Ambulant Betreutes Wohnen“ nimmt ungefähr ein Drittel des ganzen Brockens ein. Alle Angestellten, die in der Praxis beschäftigt sind, arbeiten in diesem Aufgabenfeld: Der Chef Gert Levy, Heilpraktiker Psychotherapie sowie weiteren Ausbildungen und Diplomen; Stephanie Wiese, Diplompädagogin; Inga Oehl, diplomierte Sozialarbeiterin; Tilemahos Psarras, Diplompsychologe; Minerva Lehmann, Ernährungsberaterin und XY, Erlebnispädagoge. Obwohl jeder seine eigenen Klienten betreut, kümmern sie sich gemeinsam um das Wohl der Menschen, die hier Hilfe suchen. So könnte man zumindest die von allen geäußerte Formulierung deuten, dass man starke Unterstützung im Team, aber auch von dem Chef erfährt.

Nach mehreren Sitzungsteilnahmen und Einzelinterviews finde ich nach und nach heraus, was hier passiert. Die ambulante Betreuung von Menschen mit psychischen oder physischen Problemen, ist nicht neu. Aber wie Gert Levy an die Sache herangeht, ist einzigartig. Erstens hat er aufgrund seiner breit aufgestellten Ausbildung als Diplomsozialpädagoge, Heilpraktiker, Gestalttherapeut und seinen langjährigen Erfahrungen in den Bereichen Sucht, Migration und Trauma das nötige Know-how, zweitens eine ganz klare Motivation und drittens ein von ihm persönlich zusammengestelltes Team, das voll und ganz hinter ihm steht. Obwohl Gert Levy eher antiautoritär sozialisiert ist und daher flache Hierarchien praktiziert, nennt er seinen Argumentationsstil selbst „stalinistisch“. Das bedeutet, er diskutiert mit seinen Kollegen Therapieansätze und Vorgehensweisen in der Behandlung einzelner Klienten. Wenn diese aber nach seiner Diagnose nicht geeignet sind, argumentiert er so lange, bis er das Gefühl hat, seine Ansicht so klar ausgedrückt zu haben, dass seine Kollegen ihn wirklich verstehen. Letztendlich muss er alles verantworten.

### **Das Prozedere**

Durch Mund-zu-Mund-Propaganda und/oder durch Allgemeinmediziner oder Substitutionsärzte erfahren die Klienten von der Möglichkeit, sich an die Praxis für Gestalt und Migration zu wenden. Ihre Motivation ist klar: Sie wollen substituiert werden. Ohne psychosoziale Begleitung müssten sie das Substitutionsmittel allerdings selbst zahlen und das ist ihnen in den seltensten Fällen möglich. Aus ihrer Vergangenheit wissen sie, dass die Drogeneinnahme dazu geführt hat, dass sie erhebliche Defizite haben.

Sie können ihre sozialen, bürokratischen und juristischen Anforderungen nicht mehr erfüllen, tauchen

auch deshalb immer tiefer in den Sumpf ein und brauchen Hilfe und Unterstützung von außen.

Nach Beginn des „Ambulant Betreuten Wohnens“ erstellt Levy eine „Entlastung von der Schweigepflicht“ mit den Klienten, schickt diese zurück an die behandelnden Praxen und an die begleitenden Institutionen. In der Folge werden während des gesamten Zeitraums der Betreuung regelmäßig Fallbesprechungen mit diesen Instanzen durchgeführt.

Nach drei bis fünf Informationstreffen meldet Levy die Klienten beim Landschaftsverband Rheinland (LVR) zum „Ambulant Betreuten Wohnen“ an. Ab diesem Zeitpunkt beginnt er mit ihnen, einen individuellen Hilfeplan (IHP) zu erstellen. Dieser beschreibt sowohl die Biografie des Klienten in sozialer, juristischer und allgemeiner Lebenssituation. Nachdem der Therapeut dann die sozialhilferechtlichen Grundlagen und Unterlagen erhalten hat und der IHP erstellt ist, reicht Levy ihn sowohl beim LVR als auch entweder - liegt eine psychische Erkrankung vor - beim Sozialpsychologischem Zentrum (SPZ) oder - liegt eine Suchterkrankung mit illegalen Drogen vor - beim Gesundheitsamt der Stadt Köln - ein. In diesen beiden Institutionen finden dann erneut zirka zwei Monate später die Hilfeplankonferenz (HPK) statt. Dort wird die Stundenzahl beschlossen, die Levy für den jeweiligen Klienten zur Verfügung hat. Zirka zwei Monate später erhält er dann rückwirkend ab Anmeldung den Bewilligungsbescheid und dann, aber höchstens bis zu 12 Monaten, den jeweiligen Fachleistungsstundensatz. Einen Monat vor Ablauf der Bewilligungsfrist kann ein Folgeantrag gestellt werden, der allerdings nur einen geringeren Umfang haben darf als der Vorausgegangene.

Die Klienten dieser Praxis sind fast ausnahmslos kriminalisiert. Sie unterliegen juristischen Verfahren und Weisungen, müssen um ihre „Duldung“, ihre „Aufenthaltsgenehmigung“ oder ihren „Aufenthaltsstatus“ bangen und sich zum Teil regelmäßig bei der Bewährungshilfe melden. Ein Großteil der Arbeit besteht somit in der Abwicklung dieser bürokratischen und juristischen Angelegenheiten mit der Klientel. Levy braucht hierzu eine ausgereifte Logistik und gegebenenfalls muttersprachliche Fachkräfte zur Sprachvermittlung. Er benötigt große Kenntnisse der kulturellen und politischen Spezifitäten der Herkunftsländer seiner Klientel und vor allen Dingen eine hohe Feinfühligkeit für die hieraus entstehenden Reibungsflächen.

### **Finanzierung und Refinanzierung**

Kernpunkt der Problematik innerhalb der Refinanzierung ist, dass Levy somit im Schnitt vier Monate in Vorleistung treten muss. Er sagt dazu, dass ihm dies überhaupt nicht möglich wäre, hätte er nicht noch andere Einnahmequellen wie Einzeltherapie, Supervision, Fortbildungsangebote und hier und da auch Lehraufträge.

Abrechenbar sind – im Rahmen des „Ambulant betreuten Wohnens“ – nur sogenannte „face-to-face“- und „ear- to-ear“-Kontakte. Das heißt im Klartext: Ist ein Termin mit einem Klienten vereinbart, der aber nicht zustande kommt, weil der Betreffende nicht anwesend war, dann ist diese Zeit auch nicht abrechenbar. „Fahren wir zu ihm und er ist nicht da, verlieren wir die Anfahrtzeit und die Zeit, die wir für das Gespräch vereinbart haben. Menschen mit psychischer Erkrankung und gar Sucht zeichnen sich durch ein hohes Maß an Unzuverlässigkeit aus“, so Levy.

Die Menschen – so scheint es ihm – sind verloren in Zeit und Raum, quasi orientierungslos, da

heimatlos. So entstehen erhebliche Einbußen bei den Einnahmen. Bei zirka 60% der Terminvereinbarungen, die seitens der Klientel nicht ohne weiteres eingehalten werden, wird eine Kostenkalkulation zum reinen Vabanquespiel.

Eine solche Praxis könne gar nicht überleben, wenn sie nicht gleichzeitig in einer Art Bauchladensystem weitere qualifizierte und hochwertige Angebote hätte. „Durch diese Diversifizierung verbreitert sich die Angebotslage und die lange Wartezeit auf die Refinanzierung des Kernstücks, das „Ambulant Betreute Wohnen“, kann überbrückt werden“, fasst Levy zusammen.

Neue Regelungen seitens des LVR, wie beispielsweise die Hinzuziehung eines zweiten, sogenannten „externen Gutachter“ bei der Bewilligung der Anträge, verzögern das ganze Procedere weiter. Nicht nur, dass die externen Experten über ganz NRW verteilt sind und deshalb lange Anfahrtszeiten erfordern, wird zum Problem, sondern auch die Tatsache, dass die oft Schwerstraumatisierten sich nicht noch einer zweiten Begutachtung aussetzen wollen und können. Auch hier sind zusätzliche Sonderleistungen der Betreuer in Form von Überzeugungsgesprächen und Begleitungen zu leisten, die ebenso wenig abgerechnet werden können wie zusätzliche Terminvereinbarungen oder notwendige Sprachvermittler.

### **Belastung der Betreuer**

Zusätzlich ergeben sich erhebliche Schwierigkeiten bei den Vorortbesuchen in einigen wenigen, aber doch sehr problembelasteten Kölner Bezirken. In den letzten Jahren haben sich mindestens in zwei Kölner Stadtvierteln sogenannte „no-go areas“ entwickelt. Hausbesuche dort führen zum Teil durch die vermutete Gefahr der körperlichen Bedrohung zu erheblichen psychischen Belastungen der Betreuer.

Die Form des „ambulanten Betreuens“ erfordert jedoch eine große Mobilität seitens der Betreuer. Die Klientel wohnt über den gesamten Stadtbezirk verteilt. Oft können sie sich nicht aussuchen, wo sie wohnen wollen, sondern werden an den Rand der Stadt gedrängt. Ein Hausbesuch ist demnach nicht nur nervenaufreibend, sondern auch zeitaufwändig.

### **Gemeinwesenarbeit**

Eine zentrale Erkenntnis, die Levy im Rahmen seiner sozialen Arbeit gemacht hat, ist es, dass diese nicht ohne den Dialog aller Beteiligten stattfinden darf. Das wusste natürlich auch der LVR und inthronisierte von Anbeginn an den AKBWo (Arbeitskreis Ambulant Betreutes Wohnen). Levy nahm gleich zu Anfang an diesen Sitzungen teil. Dort trafen sich alle sechs Wochen alle mit dem „Ambulant betreutes Wohnen“ betrauten Anbieter. Das heißt: sowohl diejenigen, die sich um Menschen mit rein psychischen Erkrankungen und Suchterkrankungen mit legalen Drogen kümmern, als auch die Praxen, die die ordnungspolitisch noch problematischeren Bereiche der Suchterkrankungen mit illegalen Drogen abdecken. Die Arbeitsabläufe in diesen letzteren Bereichen unterliegen noch sehr viel engeren Rahmenbedingungen. Sehr schnell schlug Levy deshalb vor, einen eigenen Gremienbereich zu entwickeln, der die Betreuung von Menschen mit Suchtmittelabhängigkeiten illegaler Drogen vereint.

Im Einverständnis und in Absprache mit dem Gesundheitsamt Köln initiierte Levy dann 2007 den sogenannten Unterarbeitskreis (UAK) Illegale Drogen. Heute wird dieser AK-Bewo Sucht genannt.

Seine Grundhaltung lautet, dass durch das Gespräch aller Betroffenen - sowohl der Institutionen als auch der mit der Betreuung Beauftragten - Qualität in der Betreuung erst hergestellt werden kann. Darüber hinaus galt es aus seiner Sicht, ein Gremium der Moderation zur Bearbeitung von systemisch bedingten Konflikten in Gang zu setzen. Dass hieraus auch ein Steuerungselement der Drogenpolitik im gesamten Kölner Gemeinwesen geworden ist, war ebenfalls sein explizites Ziel.

Ihm geht es darum, dass erst durch den Dialog Problemstellungen erkannt und nach dem Erkennen beschrieben und gelöst werden können. Das gilt sowohl in der Arbeit mit den Klienten als auch mit den Institutionen. Levy wurde sehr geprägt durch die Arbeiten und Denkansätze von Guattari und Deleuze. Ihm geht es um die systemische Herangehensweise und in der Folge auch um systemische Gestaltung im Gemeinwesen. „Wir können“, so sagt er, „allein schon durch das Betrachten der Probleme, mit denen wir konfrontiert sind, unsere Realität verändern.“ Ein zentrales Medium, des stets um Dialog bemühten Therapeuten, ist das Radio. Für ihn ist das Radio, aufgrund seiner einfacheren technischen Handhabung als zum Beispiel das Fernsehen, ein optimales Organ, um Betroffene zu Wort kommen zu lassen. Er nutze diese Medium schon sehr früh. Er gab Ihnen die Möglichkeit, ihre Probleme darzustellen, sich zu zeigen und für sich eine Lobby zu schaffen. Und genau das ist es, was er heute auch in seiner Praxis macht!

### **Porträts der Mitarbeiter**

Die Interviews zu den folgenden Kurzporträts wurden im vergangenen Jahr geführt. Sie geben den personellen Stand von 2011 wieder. Aufgrund der aktuellen Probleme, die im Abschnitt Finanzierung und Refinanzierung beschrieben sind, hat sich die personelle Situation der Praxis mittlerweile geändert. Ausschlaggebend für diese Veränderungen waren aber auch die enorm hohen psychischen Belastungen, denen die Mitarbeiter ausgesetzt sind, und ganz persönliche Entwicklungen einzelner Kollegen.

#### *Kurzportrait Gert Levy, 59, Gestalt-und Suchtherapeut*

Als Gert Levy Anfang 1999 seine eigene „Praxis für Gestalt und Migration“ in der Kölner Südstadt eröffnete, hatte er schon einige Berufs- und Lebenserfahrungen hinter sich.

1977 startete der in Berlin examinierte Diplomsozialpädagoge seine berufliche Laufbahn. Nach einigen Jahren in Festanstellung bei verschiedenen Trägern der freistaatlichen Sozialarbeit stellte Levy eigene Projekte, die teils vom Land, Bund oder der EU gefördert wurden, auf die Beine. Diese führten ihn in diverse Länder, Kulturen und auch einige Kriegsregionen, wo er aktiv vor Ort spontan und gezielt soziale Arbeit und schwerpunktmäßig Krisenbewältigung praktizierte. Seine eigene Biografie als Sohn Holocaust-Überlebender hatte ihn schon früh mit den Folgen von Vertreibung und Gewalt konfrontiert und ihn gelehrt, eigene Bewältigungsstrategien zu entwickeln. Durch seine Ausbildung zum Gestalttherapeuten und systemischen Therapeuten konnte er seine praktischen Erfahrungen mit Theorie und Methodik untermauern.

Danach gefragt, was ihn dazu veranlasst habe, einen helfenden Beruf zu wählen, sieht der Sucht- und

Gestalttherapeut seine Motivation mittlerweile ganz klar. „Wenn ich lebe, wenn ich existiere, dann nur deshalb, weil mein Vater nach seiner Flucht aus dem Konzentrationslager von Sozialarbeiterinnen der katholischen Kirche in Südfrankreich falsche Papiere bekommen hat, und mit dieser neuen Identität im Widerstand der Résistance kämpfen und überleben konnte.“ Außerdem, so Levy, sei seine Mutter im Grunde ihres Herzens Krankenschwester gewesen. Systemisch betrachtet, formulierte es der stark biografisch arbeitende Therapeut, gäbe es folglich die Geschichte der Synthese in der Entwicklung der eigenen beruflichen Laufbahn aus den Impulsen der Eltern. Die Grundhaltung von Mutter und Vater sind prägend in der Orientierung des eigenen beruflichen Lebens. Darüber hinaus prägte ihn natürlich seine eigene Geschichte als Migrant.

Auslösender Faktor in die Selbstständigkeit zu gehen, waren allerdings tiefe Einblicke in die strukturellen Abläufe einiger größerer Träger. Ohne ins Detail zu gehen, konstatiert Levy kurz: „Ich wollte mit diesem Wasserkopf an Verwaltung und den Machtrangeleien nichts mehr zu tun haben. Ich hatte einfach die Schnauze voll“. Seine jüdischen Wurzeln hätten ihn - wie auch andere Nachkommen der Shoa – im Umgang mit Macht besonders sensibilisiert.

So wächst die Praxis für Gestalt und Migration ganz organisch. Anfangs war Gert Levy alleine und bot überwiegend Einzel- und Paartherapien sowie Fortbildungen, Coaching und Supervision an. Schon 2000 entwickelte sich das „Ambulant Betreute Wohnen“. Durch soziologische Veränderungen wurde der Bedarf an einer solchen Betreuungsform geweckt. Bislang gab es nur „Stationär Betreutes Wohnen“. Dies bedeutete, dass die Klienten in einer quasi heimartigen Unterbringungsform betreut und begleitet wurden. Nunmehr galt aber der politische Kernsatz: „Ambulant vor stationär!“ Dies sollte zu einer Kostensenkung führen. Levy wurde vom LVR mit der Durchführung beauftragt. Er spezialisierte sich hierbei auf die bislang weniger beachteten Bereiche der Migration und der dadurch notwendigen Sprachvermittlung. Da diese Zielgruppe durch soziale Entwurzelung traumatisiert war, eignete er sich als Traumatherapeut hierzu hervorragend.

Kluge Netzwerk- und Lobbyarbeit in Gremien, Foren und Arbeitskreisen, gute Kontakte zu verschiedenen Entscheidungsträgern in Einrichtungen, die über ganz NRW verteilt sind, sowie die breitaufgestellte Qualifikation Levys sorgen dafür, dass immer neue Betreuungsbereiche hinzukommen, die auch eine Aufstockung des Personals nach sich ziehen. Die eigene Migrationsgeschichte und Mehrsprachigkeit, die der bilingual (deutsch/französisch) aufgewachsene Therapeut sich im Laufe seines Lebens hinzuerworben hat, führen zahlreiche Klienten mit Migrationshintergrund zu ihm. „Weil die meisten von ihnen nicht freiwillig ihr Land verlassen haben, sondern flüchten mussten, haben sich auch viele in psychische Erkrankungen und Rauschmittelkonsum geflüchtet, um ihre Traumata zu vergessen.“ Sein Angebot der ambulanten Betreuung für Sucht- und psychisch Kranke richtet sich demnach an Menschen, die hier den Boden verloren haben, und an solche, denen der Boden in ihren Heimatländern entrissen wurde.

Sein Arbeitsansatz sei ein humanistischer, sagt er. Es gehe ihm grundsätzlich um den Dialog: Und zwar nicht nur um den Dialog mit den Menschen, sondern auch der Förderung des Dialogs zwischen den Menschen und vor allem um den Dialog zwischen den Menschen und den Verwaltungsstrukturen. Und das wiederum sei das Besondere an seinem Ansatz.

*Inga Oehl, 31 Jahre, Diplomsozialarbeiterin*

Inga Oehl hat ihren Abschluss als Diplomsozialarbeiterin im Wintersemester 2007/2008 an der staatlichen Fachhochschule in Köln absolviert. Schon während ihres Studiums konnte sie als Assistentin im Bereich „Ambulant Betreutes Wohnen“ arbeiten. Damals hatte sie es vorwiegend mit älteren und psychisch Kranken zu tun. Später kamen auch jüngere Klienten dazu. Seit November 2008 ist sie auf der Basis einer 26-Stunden-Stelle in der Praxis für Gestalt und Migration festangestellt. Ihre Motivation, in den sozialen Dienst einzusteigen, sieht sie in ihrer Biografie verankert. „Ich komme aus einem 1.000 Seelendorf im Saarland. Meine Mutter ist Thailänderin und schon aufgrund dessen wurde ich ausgegrenzt.“

Da ihr Vater an einer geistigen Behinderung litt, wurde ihre Bereitschaft anderen zu helfen, schon früh durch die familiäre Situation aktiviert. „Mein Helfersyndrom ist aber schon im zweiten Semester flöten gegangen“, sagt sie, „man kann den Leuten nicht helfen, sondern sie lediglich unterstützen.“ In der Arbeit mit Sucht- und psychisch Kranken müssen die Grenzen ganz klar sein. „Inga rettet die Welt“ lebt die Sozialarbeiterin, die auch lange beim Kölner Apell gegen Rassismus tätig war und im Jugendknast arbeitete, jetzt in ihrem unmittelbaren Umfeld aus. Ganz nach dem Motto: „Keine Faschos in meiner Straße“, engagiert sie sich politisch überwiegend lokal. Klar formuliert sie: „Ich habe schon viele Sachen erlebt, bin emphatisch und kann andere unterstützen.“

Was sie allerdings unterstützt, wenn ihr mal eine Sache zu nahe geht, ist das Gespräch mit dem Team, die Arbeit mit einem externen Supervisor und die Tatsache, dass sie sich auch mit allem an den Chef Gert Levy wenden kann. „Eine Klientin von mir ist kürzlich an multiplem Organversagen gestorben, das hat mir schon arg zugesetzt.“ Was Inga an der Praxis für Gestalt und Migration gefällt, ist dass sie relativ frei arbeiten kann und statt sich in vorgegeben Strukturen einzufügen, eigene Strukturen schaffen kann. Alles andere würde die leidenschaftliche Motorradfahrerin und trainierte Boxerin, die aufgrund biografischer Erfahrungen sehr darauf achtet, schnell und stark zu sein, auch zu sehr einengen.

*Stephanie Wiese, 36 Jahre, Diplompädagogin*

Schon während Ihres Pädagogik-Studiums hat Stephanie Wiese in den Bereichen der niedrigschwelligen Drogenarbeit ihre Lorbeeren eingeheimst. Und zwar in dem damals europaweit größten Konsumraum in Frankfurt. Danach wechselte sie in das Projekt „Streetwork Hotline für drogenabhängige Frauen“, wo sie nach ihrem Studienabschluss 2001 eine Vollstelle als Streetworkerin und Sozialarbeiterin übernahm. 2007 zog sie nach Köln. Die Arbeit in dem extrem niedrigschwelligen Bereich hatte sie aufgegeben und sie suchte einen Tapeten- und Jobwechsel. „In Frankfurt war ich eigentlich ein ‚Ein-Frau-Betrieb‘. Das war total anstrengend. Es gab kein Geld für Supervisionen, erst nach meiner Kündigung. Die hätte ich aber vorher dringend gebraucht.“ Über ein Interview, das sie der Autorin Ingrid Strobl, der Ehefrau von Gert Levy, gegeben hatte, knüpfte sie Kontakt zu ihm und fand in der Praxis für Gestalt und Migration 2008 eine Festanstellung für 26 Stunden. Diese wurde aber aufgestockt auf 30 Stunden.

Ihre Motivation, sich in der Drogenhilfe zu engagieren, war früh gereift. Eine Mitschülerin begann in der 10. Klasse damit, Heroin zu konsumieren und sich in Frankfurt zu prostituieren. Anfangs noch gelegentlich am Wochenende, dann immer öfter. Die 12. Klasse schaffte sie nicht mehr. Seither hat Stephanie nichts mehr von ihr gehört. „Was mich erschreckt hat, war zu sehen, wie einnehmend die Sucht ist. Daneben diese Hilflosigkeit von uns Freundinnen. Sie kam und ging und erzählte immer weniger.“

Anfangs wusste Stephanie noch nicht so recht, was es mit dem „Ambulant Betreuten Wohnen“ auf sich hat. Schnell stellte sich aber heraus, dass sich die Arbeit in Köln sehr von der in Frankfurt unterschied. „Früher hab ich die Leute da abgeholt, wo sie waren – auf der Straße - heute mache ich Termine und hab verbindliche Geschichten. Stephanie sieht sich nicht mehr nur als Feuerwehr. Jetzt hat sie Klienten für mindestens 12 Monate, die sie auf Wunsch in ihrem Leben unterstützt.“

Das Angebot der Praxis für Gestalt und Migration beschreibt sie als definitiv hochschwellig. Voraussetzung für den LVR (Landschaftsverband Rheinland) ist z.B., dass die Klienten eine eigene Wohnung haben oder innerhalb eines halben Jahres eine finden müssen. Und sie dürfen nicht total auf Droge drauf sein. „Die Leute, die ich jetzt betreue, sind einigermaßen stabil, an sich konsumfrei, und wollen auf alle Fälle aus dem Drogenkonsum aussteigen!“

Was sie in ihrer jetzigen Situation unterstützt, ist die Arbeit in einem professionellen Team, das rücksichtsvoll miteinander umgeht und regelmäßig mit einer Supervisorin Rücksprache hält. Trotz flacher Hierarchen sieht sie die Position von Gert Levy, als demjenigen, der letztendlich die Verantwortung für alles übernimmt, unangefochten.

Sie schätzt es sehr, sich in problematischen Situationen an ihn wenden zu können, aber auch mit ihm über Strategien im Umgang mit ihren Klienten zu diskutieren. „Gert ist sehr abstinenzorientiert und ich bin eher akzeptanzorientiert. Da gehen unsere Meinungen schon mal auseinander. Die Verbindung beider Haltungen, dem niedrigschwelligen Ansatz, die Klienten da abzuholen, wo sie gerade sind, und dem hochschwelligen Ansatz, ihnen die Möglichkeit eines Ausstiegs aus dem Elend vorzuspiegeln, sei halt optimal. „Grundsätzlich haben wir das gleiche Ziel, nur manchmal unterschiedliche Herangehensweisen.“

### *Tilemahos Psarras, 41 Jahre, Diplompsychologe*

Der Weg, den Tilemahos Psarras eingeschlagen hat, um Diplompsychologe zu werden, führte ihn nach der Mittleren Reife ins Gastronomiegewerbe, wo er als erst als Restaurantfachmann und später als Hotelbetriebswirt arbeitete. Anlässlich eines Seminars, das er während seiner Beschäftigung als IT-Berater bei einer Bank besuchte, fragte ihn eine Kollegin, was er sich denn tatsächlich vom Leben verspreche. Da wurde ihm klar, dass er sich damit bislang nicht wirklich auseinandergesetzt hatte. Aufgrund der familiären Situation als klassische Einwandererfamilie, die 1968 nach Deutschland kam und sich aufs Geldverdienen konzentrieren musste, blieb wenig Zeit für emotionale Zuwendungen. „Eine tiefe Nähe zu Menschen aufzubauen, war mir daher eigentlich schon immer ein echtes Anliegen.“



Mit viel Ehrgeiz und Engagement und einer optimistischen Einstellung schaffte er den Zugang zur Gesamthochschule in Wuppertal, wo er 2008 das Studium der Psychologie absolvierte. Danach fand Tilemahos eine Möglichkeit, als freier Mitarbeiter in den Bereich „Ambulant betreutes Wohnen“ einzusteigen und traf unter anderem auch auf die Praxis für Gestalt und Migration von Gert Levy. Dort ist er jetzt seit Dezember 2010 mit einer anfangs 20- Stunden-Stelle, die mittlerweile auf 30 Stunden aufgestockt wurde, festangestellt und sehr glücklich. Was ihm neben der Arbeit mit Migranten hier am meisten gefällt, ist, dass bei Gert Levy die Qualität der Arbeit mit den Klienten absolut im Vordergrund steht. „Hier werden keine Fachleistungsstunden abgerissen, sondern hier geht es wirklich darum, den Menschen zu helfen“. Im Sommer strebt er ein 5-jähriges und kostenaufwändiges Studium zum Psychotherapeuten an. „Betriebswirtschaftlich ist das absoluter Quatsch, aber das ist mir egal.“ Vielleicht habe er sich anstecken lassen durch die Grundhaltung Levys, die da lautet: Tue Gutes und mache das, was du machst, auch gut, dann wird das als positive Energie – und Geld ist auch eine positive Energie - ;-) auch wieder zurückkommen.

*XY, 46 Jahre, Erlebnispädagoge*

Der gelernte Bergmechaniker und Fachinformatiker hat 2010 das Studienfach Erlebnispädagogik an der FH in Frankfurt abgeschlossen. Praktische Erfahrungen in diesem Bereich konnte er aber schon in den vorausgegangenen 10 Jahren sammeln. Nach Abschluss einer 9-monatigen Therapie gründete er die „Ex-User“, wie er sich selbst bezeichnet, 1986 eine Selbsthilfegruppe unter dem Motto „Sport und Freizeit“, die zum Vorläufer des Angebotes „Netzwerk: gesundheit-sport-erlebnis“ wurde. Gemeinsam mit Jürgen Fais, seinem damaligen Therapeuten, organisierte er Lauftreffen, Kajak- und Trekkingtouren, die ihn Anfang 2000, nach intensiven Vorbereitungen und in enger Zusammenarbeit mit der Sporthochschule Köln, mit einem kleinen Team erst auf den Mount Everest, dann den Annapurna und schließlich den Lantang führten.

Über seine Tätigkeit in der Fachberatung für Arbeit und Gesundheit, die in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Köln jungen Erwachsenen bei der Entwicklung einer persönlichen und beruflichen Perspektive hilft, knüpfte er auch Kontakte zu verschiedenen BeWo-Anbietern. Die Praxis für Gestalt und Therapie kannte er aufgrund einer engen Zusammenarbeit mit Inga Oehl und Stephanie Wiese. Aus finanziellen Gründen wurde die Fachberatung Ende letzten Jahres vorläufig eingestellt und auch XY musste sich nach einem neuen Job umsehen. Umso mehr freute er sich, als Gert Levy ihm ein Angebot machte. Seit dem 14. Januar 2011 betreut er nun innerhalb seiner 14-Stunden-Stelle eigene Klienten. „Hier ist alles transparent. Gert informiert über alles, das Team ist hilfsbereit, das Arbeitsklima super.“ Trotz seiner Bedenken, zu sehr mit seiner eigenen Biografie konfrontiert zu werden, weil er es nun nicht mehr nur mit jungen Leuten zu tun hat, sondern auch mit Langzeitdrogenkonsumenten, fühlt er sich sehr wohl in der Praxis, in der das Wohl der Klienten Priorität hat.

*Minerva Lehmann, 37 Jahre alt, Psychologische Beraterin*

Minerva Lehmann kam im Jahre 2000 von Rumänien nach Deutschland. Hier lernte sie schnell die deutsche Sprache, bildete sich von 2004 bis 2008 per Fernstudium an der Akademie für ganzheitliche Lebens- u. Heilweisen (ALH) in Haan zur psychologischen Beraterin (in Vorbereitung auf die Heilpraktiker-Prüfung für Psychotherapie) aus und absolvierte einen Lehrgang für Ernährungsberatung an der Paracelsus-Schule in Köln. Parallel zu ihren Jobs in Esoterikläden und Spielsalons, mit denen sie die Ausbildungen finanzierte, besuchte sie verschiedene fachbezogene Seminare während eines sechsmonatigen Praktikums bei der BeWo mobil in Köln. Seit April 2011 befindet sie sich in einer Aus- und Weiterbildung bei dem Institut für Humanistische Psychologie in Eschweiler.

In der Praxis für Gestalt und Migration ist Minerva Lehmann seit November 2010 rund 15 Stunden wöchentlich. „Meine Arbeit beinhaltet die Betreuung von einigen Klienten. Ich mache Hausbesuche, begleite sie bei Behördengängen und betreue eine Frauengruppe in Zusammenarbeit mit den Kollegen. Außerdem erledige ich noch einige Organisationsarbeiten“. Auf der Suche nach einem erfahrenen Coach und Therapeuten, um Selbsterfahrungen zu machen, lernte sie vor 5 Jahren Gert Levy kennen. In sein Team aufgenommen zu werden, empfand sie als große Freude. Sie schätzt die kollegiale Zusammenarbeit sehr sowie die Offenheit untereinander. Minerva sieht die besondere Herausforderung ihres Tuns darin, den Klienten Hoffnung zu vermitteln, sie zu motivieren und dabei zu unterstützen, ihr Leben so gut wie möglich zu gestalten. „Mein persönliches Motto lautet: ‚Bewusst leben‘ und das möchte ich auch vermitteln. Dazu gehört es, auf sich selbst zu achten, sich gesund zu ernähren und seinen Körper zu pflegen. Auch kann ich hier meine eigenen Erfahrungen als Migrantin einbringen und dahingehend auch beratend tätig sein.“ Gefragt, was die Praxis für Gestalt und Migration von anderen BeWos unterscheidet, antwortet sie. „Die Authentizität! Bei uns stehen die Klienten an der ersten Stelle.“

*Ulrike Kurzweg, 57 Jahre, Gehilfin in wirtschafts- und steuerberatenden Berufen, Finanzierungsfachfrau*

Ulrike Kurzweg kümmert sich um die finanziellen Angelegenheiten in der Praxis für Gestalt und Migration. Sie erstellt Abrechnungen für die einzelnen Klienten und erledigt alles, was damit an Vorbereitung zusammenhängt. Sie bezahlt die eingehenden Rechnungen und schreibt Rechnungen an die Privatpatienten. Außerdem erstellt sie Listen, die die Sozialarbeiter benötigen, um beispielsweise die Hilfepläne einzureichen.

Alle 14 Tage sucht sie dafür die Praxis auf, den Rest ihrer Arbeitszeit erledigt sie von Zuhause. Das ist ihr lieber, weil sie sich ihre Zeit frei einteilen und die Dinge konzentrierter und effektiver erledigen kann. „Im Büro herrscht doch eher Unruhe durch die ständig kommenden und gehenden Klienten“, erklärt sie. Für die anstehenden Arbeiten benötigt sie mittlerweile monatlich zwischen 35 und 38 Stunden. Durch die stetig ansteigende Zahl der Klienten wurde auch ihre Arbeitszeit im Laufe der Zeit immer mehr. Über einen anderen BeWo-Anbieter, für den Ulrike Kurzweg ebenfalls arbeitet, hörte sie, dass Gert Levy jemanden für die Abrechnungen brauche. Aus rein finanzieller Sicht findet sie es problematisch, dass in der Praxis überwiegend Suchtkranke betreut werden. Für Levy und seine

Mitarbeiter sei es schwieriger, die einzelnen Klienten zu den vereinbarten Terminen zu betreuen, da diese Klienten noch unzuverlässiger seien als die anderer BeWos.

Dadurch gehe viel Zeit und Geld verloren, was Levy seinen Leuten aber zahlen müsse. Wenn die Klienten aber nicht zu den Verabredungen kommen und auch Zuhause nicht anzutreffen sind, könne er aber dem LVR kein Geld in Rechnung stellen. „Deshalb, so die Finanzfachfrau, „würde ich versuchen, auch Klienten, die keine Drogen- oder Alkoholprobleme haben, zu betreuen.

### **Porträts einzelner Klienten**

Wie wertvoll die Arbeit des „Ambulant betreuten Wohnens“ für einzelne Klienten ist, wird anhand der Lebensgeschichten einiger ausgewählter Personen klar, die die Praxis für Gestalt und Migration regelmäßig aufsuchen. Sollte die Finanzierbarkeit dieses professionellen und sozialen Dienstes weiterhin eingeschränkt werden, ist die Zukunft der betreuten Menschen ungewiss.

#### *Interview mit G, 40 Jahre, Italien*

Als ich G. zum ersten Mal in der Praxis für Gestalt und Migration treffe, ist er ganz der charmante Gastgeber. Während der sportlich schlanke Italiener einen Kaffee kocht, erzählt er von seinen sizilianischen Wurzeln und einer Familie aus Bankiers, Richtern, Anwälten, Lehrern und Unternehmern. Nach dem Tod des Großvaters, der unumstritten als Patriarch regierte, übernahm dessen Frau das Regiment im Haus und begünstigte ihre Töchter. Sein Vater verließ daraufhin Mitte der 70er Jahre Süditalien, um mit Frau und Kindern in Deutschland sein Glück zu suchen. G. erinnert sich an eine fröhliche Kindheit, die jedoch mit dem Tod seines Vaters am Tag seiner Kommunion abrupt endete und ihn und seine beiden Brüder komplett aus der Bahn warf. Während der Älteste sofort in die Kriminalität abrutschte, besuchte G's Zwillingbruder die Schule und er selbst versuchte seine Mutter finanziell zu unterstützen, um die jüngere Schwester verheiraten zu können. Er verliebte sich mit 20 Jahren in eine Landsmännin und gründete mit ihr eine Familie.

Als Drogendealer verdiente G. viel Geld und lebte, wie er sagt „in Saus und Braus“, bis er mit 24 Jahren selbst ausprobierte, was er da vertickte. „Innerhalb von einer Woche war ich drauf – auf Heroin“, konstatiert G. Es folgten diverse Entgiftungen, viele Clean-Zeiten, aber auch immer wieder Rückfälle, die er sich nicht erklären könne. „Seit Anfang letzten Jahres bin ich im Methadonprogramm und beikonsumfrei“. „Jetzt bereite ich mich auf eine Therapie vor.“

Mittlerweile ist G. geschieden und hat eine neue Freundin, die von seinem Drogenproblem weiß. „Seit ich mit dieser Frau zusammen bin, läuft es sehr gut. Ich arbeite an mir“. Meistens gehe er einer Tätigkeit nach, in der Regel als Eisenflechter auf dem Bau. G. weiß, dass er neben seiner Sucht und seiner kriminellen Energie ein gewisses Gewaltpotential hat, das er nicht immer kontrollieren kann. „Wenn einer meine Frau angafft, werde ich aggressiv. Wenn ich trinke, ist das gefährlich. Letztes Jahr habe ich im Streit betrunken meine Freundin angegriffen und ich kann mich nicht mehr daran erinnern. Das würde ich im klaren Kopf niemals tun.“

Nach seinem letzten Rückfall, ist er im Methadon-Programm. Die psychosoziale Betreuung erhält er in der Praxis für Gestalt und Migration. „Seit Gert Levy mich aufgenommen hat, geht es nur noch

bergauf. Die Arbeit mit der Praxis hilft mir ungemein“.

Einmal die Woche besucht G. die Gruppentherapie. Meistens seien sie zu viert und könnten über ihre Probleme reden. Wenn er mal aggressiv sei, gehe er anschließend ohne Gewicht auf den Schultern wieder nach Hause. Und das könne man nur im Rahmen einer professionell geleiteten Gruppe machen. Er rede mit seinem Betreuer über alles. Danach könne er sich auch einfacher mit seiner Freundin unterhalten. „Ich fühle mich stabil. Und die Gruppe hat mir sehr geholfen. Ich mach jetzt die Vorbereitung für die Therapie und es läuft super. Die fangen mich immer wieder auf.“

Die Strenge mit der Gert Levy seine Klienten betreut, machte G. anfangs zu schaffen. „Herr Levy sagte, dass ich Alkoholiker bin. Erst habe ich mich vehement dagegen gewehrt. Jetzt gebe ich zu, dass ich ein Alkoholproblem habe.“ Diese Einsicht habe dazu geführt, dass er sich nun auch einem Antiaggressionstraining unterziehe, um seine Gefühle auch in brenzlichen Situationen kontrollieren zu können. „Gert Levy zeigt mir, wie man mit Gesten und Körpersprache die Aggression runterfahren kann, das ist ein wichtiger Schritt in eine bessere Zukunft.“

#### *Interview mit L., 37 Jahre, Moskau*

Bei unserer Begegnung fällt mir nicht nur sein besonderer Schmuck auf, sondern auch seine fast rührende Offenheit. L. kommt aus Moskau und lebt seit 20 Jahren in Deutschland. Da er jüdischer Abstammung ist, plante die Familie zuerst nach Israel oder nach Amerika auszuwandern, aber mit Hilfe deutscher Freunde landeten sie schließlich in der BRD. Die ersten Jahre in der neuen Heimat waren nicht einfach für den gelernten Krankenpfleger, da sein Berufsabschluss hier nicht anerkannt wurde und er trotz anfänglicher Sprachprobleme ein neues Zertifikat erarbeiten musste. Bei der Ausübung seines Berufes erkrankte er an einem Rückenleiden und wurde medikamentenabhängig. „Ich war nie akzeptiert unter meinen Kollegen. Das lag aber weder an meinen Sprachproblemen, noch an den Ergebnissen meiner Arbeit, sondern die Leute mochten es nicht, wie ich mich bewege, wie ich die Dinge mache.“

Die ständige Ablehnung führte dazu, dass sich L. mit Medikamenten und anderen Drogen selbst therapierte, um, wie er sagt, „meine persönlich Macke in den Griff zu bekommen.“ Erst bei einem Besuch in der Praxis für Gestalt und Migration diagnostizierte Gert Levy, dass L. an dem ADHS-Syndrom leidet. Eine Spezialistin auf diesem Gebiet bestätigte diese Diagnose. Seither wird L. mit Medikamenten behandelt, die ihm ärztlich verordnet werden und er nimmt keine zusätzlichen Mittel als Beikonsum. „Die Sache mit den Drogen war ein falscher Weg, mich zu kurieren. Ich habe sie nicht genommen, um Spaß zu haben, aber es hat mir trotzdem sehr geschadet. Und jetzt kämpfe ich jeden Tag dagegen.“

Die Praxis helfe ihm bei den verschiedensten Problemen. So auch im Umgang mit den Behörden. Er habe schon immer Schwächen im Schriftlichen gehabt und vergesse, wie man die Worte schreibe. Das bereite ihm auch Probleme beim Ausfüllen von Formularen. Früher habe er Schwierigkeiten mit einem Beamten auf dem Arbeitsamt gehabt. Er habe ihm immer wieder Geld abgezogen, weil er ihn nicht mochte. „Er wurde sogar sehr persönlich und sagte mir, dass er mich nicht ausstehen kann. Sein Chef hatte kein Verständnis für mich.“

Gert Levy habe ihm sehr geholfen. Es sei ein großer Unterschied, ob man als Privatperson da auftrete, oder ob eine Praxis hinter ihm stehe. Jetzt habe er einen anderen Beamten auf dem Arbeitsamt und es lief alles ganz positiv. Da L. sich vor 10 Jahren mit Unterstützung zweier Goldschmiede das Handwerk selbst beigebracht hat, kann er nun, unbeobachtet von kritischen Blicken, in seinen eigenen vier Wänden Schmuckstücke herstellen. Und das sei Dank der Praxis für Gestalt und Migration auch alles offiziell geregelt. „Ohne Gert Levy hätte ich das mit dem Arbeitsamt nicht geschafft. Ich sah keinen Ausweg mehr.“

*Interview mit F., 45 Jahre, Iran*

Als Sohn eines berühmten iranischen Musikers kam F. vor fast 20 Jahren auf dem Fußweg nach Deutschland, um hier Popmusik zu studieren. Aber nicht nur sein musikalischer Geschmack stieß an die Grenzen des damaligen Regimes im Iran, auch seine politische Einstellung ging nicht mit den Mullahs konform. Nach fünf Monaten erhielt er einen Pass und war überglücklich. Für dieses Vertrauen der deutschen Behörden bedankt sich der höfliche Musiker noch im Nachhinein. 1997 erkrankte seine Mutter und es war ihr letzter Wunsch F. zu sehen. Obwohl er wusste, dass eine Heimreise gefährlich für ihn sein könnte, entschloss er sich dafür. „Ich habe auf dem iranischen Konsulat einen Asyl-Pass bekommen, wurde aber direkt hinter der Grenze verhaftet. Dort haben sie dann meinen neuen iranischen Pass einbehalten. Die wussten alles über mich.“ Statt einem Monat war er dann 23 Monate im Land. Danach durfte er mit dem Versprechen, keine westliche Musik zu machen, zurück nach Deutschland. Dort war aber fünf Tage zuvor seine Aufenthaltserlaubnis abgelaufen.

Seither hat F. nur einen Duldungsstatus, der immer wieder verlängert wird. „Ich weiß einfach nicht, wie es weitergehen soll. Ich darf nicht weiter als 20km von Köln weg und das seit 11 Jahren“. Er habe Konzertangebote, die er aufgrund dieser Einschränkungen nicht annehmen könne, bedauert F. Gert Levy habe einen Anwalt besorgt, aber bislang habe es noch nicht geklappt, die Duldung aufzuheben. Zum Glück habe er aber eine Arbeitserlaubnis und könne Musikunterricht geben. Er sei einerseits durch die Musikszene, aber auch durch den ungewollten Aufenthalt im Iran an Drogen gekommen. Ein Freund habe ihm dann 2007 von dem Methadonprogramm erzählt und ihm Gert Levy als Betreuer empfohlen. „Hier in der Praxis für Gestalt und Migration habe ich viel erreicht. Wenn ich Probleme habe, gehe ich zu Levy und er hilft mir. Es ist wie eine zweite Heimat für mich. Levy kennt unsere Sprache und Kultur und er kann sehr gut mit uns Iranern umgehen. Ich freue mich, dass ich hierher gefunden habe. Wenn ich aus der Praxis gehe, bin ich wieder ruhig.“

Neben dem kulturellen Verständnis und der Fachkompetenz lobt F. auch die praktischen Hilfen, die er hier beispielsweise bei seiner Wohnungsrenovierung erhalten hat. Auch über den Verlust seines Bruders, der bei den jüngsten Unruhen im Iran getötet wurde, habe ihn sein Betreuer in vielen Gesprächen hinweggeholfen. „Ich konnte nicht schlafen, weil mein Bruder gestorben war und hatte während des Methadonprogramms Beikonsum. Schlaftabletten vom Schwarzmarkt. Nach 50 Tagen kann man dann nicht einfach aufhören. Durch die Hilfe von Levy habe ich einen Ausstieg gefunden.“

F. erinnert sich an viele Gräueltaten, die er im Krieg erlebt hat. Um besser mit seinen Albträumen fertig zu werden, habe Levy ihn an eine Psychologin überwiesen. Auch regelmäßige Massagen, die ihn darin unterstützen seinen Körper bewusster wahrzunehmen, tun ihm gut.

Was ihn allerdings wirklich aufrege sei, dass weder seine Hausärztin noch Herr Levy einen Unterschied zwischen ihm und anderen Klienten machen, die nach der Methadon-Vergabe Alkohol konsumieren. „Nach der Vergabe gehe ich nach Hause, schreibe Noten, habe Schüler – gibt es da keinen Unterschied zwischen mir und Herrn X? Das enttäuscht mich. O.k., wir sind beide krank und abhängig, aber ich strenge mich an.“

#### *Interview mit G., 57 Jahre, Deutschland*

In schwarzer Lederhose und Jeanshemd wirkt G. robuster und vitaler, als er tatsächlich ist. Es bedarf zweier Sitzungen, um an Informationen zu gelangen, da er aufgrund seiner langen Drogenkarriere erhebliche Konzentrationsschwierigkeiten hat und immer wieder den Faden verliert. Wenn er ihn jedoch gefunden hat, weiß er präzise zu formulieren. Er stamme aus einer gutbürgerlichen Familie, habe aber mit 13 Jahren zusammen mit zwei anderen Jungs chemisch gereinigtes Waschbenzin geschnüffelt und mit 14 angefangen Haschisch zu rauchen, um sich gegenüber dem strengen Vater abzugrenzen. „Mein Vater war der Herrscher im Haus. Er war ein Diktator. Ein brutaler Despot. Ich musste Strafarbeiten auf Latein in altdeutscher Schrift anfertigen und er hat meine Mutter misshandelt. Ich hatte Angst, nach Hause zu gehen.“

Dann habe er einen Türsteher in einem Club kennengelernt, sei nachts ausgebüxt und über ihn an Heroin gekommen. Zu dieser Zeit erkrankte seine Mutter an Krebs und ihr Tod habe ihn dann vollends aus der Bahn geworfen. „In dem Moment, wo ich erfahren habe, dass sie nicht mehr lebend aus dem Krankenhaus kommt, bin ich jeden Tag dahin und musste mit ansehen, wie aus dieser stattlichen Frau immer weniger wurde“. Obwohl er seine Lehre als Fernmeldemechaniker mit einer guten zwei im Theoretischen abgeschlossen habe, sei er danach nicht mehr zur praktischen Prüfung gegangen. „Ich hatte ständig das Gefühl, unter 10.000 Leuten auf der Domplatte zu stehen, fühlte mich aber total einsam.“ Das Verhältnis zum Vater wurde immer schwieriger. Als dieser schließlich auch noch sein Schlagzeug beschlagnahmte, um eine Fensterscheibe, die im gemeinsamen Streit zu Bruch gegangen war, zu finanzieren, war es ganz aus. Zu den Drogen kamen Einbrüche, Knast, ein Bauchschuss, Entzug und Rückfälle.

Seit 1978 ist G. im Methadonprogramm. Da seine frühere PSB (Psychosoziale Betreuung) nach Mülheim zog, wechselte er 2006 in die Praxis für Gestalt und Migration. Er habe von Anfang an Glück mit seinen Betreuern gehabt und wisse auch, dass dieser Beruf einiges an Nerven koste, betont G. immer wieder. Auch, dass er manchmal gegen die Regeln verstößt, indem er sich 'ne Flasche Bier nach der Vergabe reinzieht, ist ihm bewusst. Mehr könne er aber ohnehin nicht vertragen, weil er an Hepatitis B leide. „Ich bin ziemlich oft hier. Ich bin gerne hier. Ich schätze die Praxis. Ich kann auch ohne Termin kommen, wenn es mal brennt.“ Insbesondere die Unterstützung bei seiner Umstellung auf

Rente schätzt G. „Alleine könne er den ganzen Bürokratismus nicht bewältigen. „Nicht, weil ich nicht genug IQ habe, sondern diese Sprache und die vielen Paragraphen lassen mich vergessen, was am Satzanfang stand.“

Auch die Hilfe, bei der Einrichtung seiner Wohnung rechnet er seinen Betreuern hoch an. Die gemeinsamen Gespräche mit anderen Klienten in der Dienstagsgruppe helfen ihm gegen seine Depressionen. Mittlerweile hat G. es geschafft, seinen Methadonkonsum von 12 Milliliter auf 1,5 runterzufahren und das ohne weiteren Beikonsum. Das war ein langer Weg. Früher sei er ohne Benzos, die er sich auf dem Schwarzmarkt organisiert habe, nicht klar gekommen. Dadurch, dass Ärzte den Methadonpatienten keine weiteren Betäubungsmittel verschreiben dürften, habe sich die Drogenszene in einen regelrechten Pillenmarkt verwandelt.

Auf meine Frage, ob er sich vorstellen könne, irgendwann auch mal ganz ohne Betreuung auszukommen, antwortet G. „Ich kann mir eher vorstellen, mit einer langsamen Abdosierung ohne Methadon auszukommen, aber nicht auf die Hilfe, die ich hier in der Praxis bekomme.“

Juni 2012

*Irma Wagner*